

18. Sonntag nach Trinitatis, Abendgottesdienst, 23. Oktober 2011, 18 Uhr

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: Markus 10,17-27

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen*

Liebe Gemeinde,

so leicht und unmittelbar diese Erzählung zu verstehen ist, es bedarf zunächst keiner auslegenden Erklärungen, so sperrig ist sie doch zugleich, herausfordernd. Ja überfordernd? „Geh hin, verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen.“ So Jesu Worte. Entsetzt fragen die Jünger: „Wer kann dann selig werden?“ Wir alle leben nicht danach. Sie, lieber NN, bekommen mit dem für diesen Sonntag vorgesehenen Predigttext, mit ihrer Taufe gewissermaßen, eine Grundfrage des Glaubens vorgelegt, die unser aller Frage ist oder zumindest sein sollte: Wie gehen wir mit biblischen Worten um, die oft so quer liegen zu unserem eingerichteten, mehr oder weniger wohlsituierten Leben?

Ein Theologe unserer Tage, der sich mit aller Kraft für das Recht der Armen in Lateinamerika einsetzt, schreibt: „Zweitausend Jahre Harmonisierung haben aus dem subversiven Wüstengott Jahwe einen domestizierten Stubengott gemacht. Gut für Hochzeiten und Nationalfeiertage. Die Herrschenden atmen auf und die junge Generation läuft davon. Aber während sie noch über den Preis ihrer goldenen Tempel verhandeln, entdecken hinter ihrem Rücken die Habenichtse dieser Welt wieder Gott. Den eigentlichen, unbequemen Gott, den Gott des Jesus von Nazareth, den unkonventionellen nicht zu zähmenden Gott der Bibel.“

Diese Sätze sind mir Mahnung, die unbequemen Worte Jesu an den reichen Jüngling so stehen zu lassen, ihre Radikalität auszuhalten und sie nicht vorschnell zu harmonisieren, sie mir gewissermaßen nicht auf ein leichteres Maß zurechtzustutzen.

Unter dieser Voraussetzung möchte ich jetzt noch einmal mit Ihnen gemeinsam näher auf diese Erzählung schauen:

„Als Jesus sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor nieder und fragte ihn: „Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“

Dieser Mensch ist ein wirklich Suchender, der für sich erkannt hat, dass vor Gott und in Gott unser Leben doch größer ist, als das alltägliche Funktionieren, größer als das, was uns so vordergründig vor Augen liegt. „Ist unser Leben nicht mehr als Nahrung und der Leib mehr als Kleidung?“ So hatte Jesus in der Bergpredigt gefragt. Worauf richtest du dein Leben aus? Was macht den letztendlichen Wert des Lebens aus? Wie kann ich das ewige Leben erlangen?

Der Mann kniet vor Jesus nieder, was seine ganze innere Bewegtheit zum Ausdruck bringt. Seine Frage ist keine intellektuelle Spielerei, sondern ist ihm zur existentiellen Grundfrage geworden: Was soll ich tun? Wie soll ich mein Leben gestalten, guter Meister? Aber Jesus antwortet: *„Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.“* Für mich bedeutet dieser Satz eine ganz große menschliche Geste Jesu: Jemand kniet vor ihm, schaut zu auf. Doch er stellt sich mit diesen Worten sofort auf eine Stufe mit dem Mann, unterbindet damit regelrecht jedes „Anhimmeln“. Niemand lebt perfekt, doch lass uns gemeinsam auf Gott schauen, allein er ist gut.

Ganz im Sinne von Psalm 1, den wir zu Beginn des Gottesdienstes gemeinsam beteten, sagt Jesus: Von diesem guten Gott haben wir Weisungen, Gebote, die unser Leben gelingen lassen. *„Du kennst die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.“* Schon allein diese Gebote Gottes, die unser Zusammenleben schützen wollen, sind doch schwer genug zu halten, nimmt man sie wirklich ernst. Und ernstnehmen heißt, gerade in schweren Situationen alles daran zu setzen, um danach zu leben. „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden.“ Wieviel Halbwahrheiten oder Unwahrheiten setzen wir in die Welt! Aus welchen Gründen auch immer. „Du sollst nicht ehebrechen.“ Wieviele Ehen gehen auseinander! „Ehre Vater und Mutter.“ Allein in den Altenheimen,

die ich in unserem Gemeindegebiet näher kenne: Wieviele ältere Menschen leben dort völlig vereinsamt! Sicher, man muss sehr differenziert hinschauen und darf sich kein vorschnelles Urteil erlauben. Dennoch: All das zeigt doch, wie schwer es wirklich ist, Worte nicht nur Worte sein zu lassen, Gebote Gebote, sondern danach zu leben.

Überraschend antwortet jedoch der Jüngling: „*Meister*“ – er hat schnell gelernt und nennt Jesus nur noch Meister, nicht „guter Meister“ – „*Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.*“ Vielleicht, liebe Gemeinde, sind diese Worte Selbstüberschätzung, aber ich nehme dem Mann seine Antwort ab. Ich glaube, dass er wirklich alles daran gesetzt hat, anständig zu leben. Doch er würde nicht zu Jesus kommen, erst recht nicht auf die Knie vor ihm fallen, wenn er nicht sehr genau spüren würde, dass seinem Leben dennoch etwas Entscheidendes fehlt. „Ist das Leben nicht mehr als Nahrung, mehr als Kleidung? Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz“, hatte Jesus in der Bergpredigt gesagt. „Niemand kann zwei Herren dienen, entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Diese Sätze sind mir Schlüssel zum Verstehen der heutigen Erzählung. Denn im Zusammenhang wird deutlich, dass Jesus nicht grundsätzlich alles menschliche Sorgen um materielle Sicherheit, um Nahrung oder Kleidung ablehnt. „Denn euer himmlischer Vater weiß doch, dass ihr all dessen bedürft“, sagt er in diesem Zusammenhang. Aber das Leben ist mehr. „Du kannst nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Für mich hängt alles an dem Wort „dienen“. Unser Leben vertrocknet, wird inhaltsleer, ja letztendlich verfehlen wir einen tieferen Lebenssinn, wenn wir unser Herz allein auf die materiellen Güter richten, dem Mammon dienen. Denn wenn ich diene, bin ich unfrei. Jesus muss bei dem Jüngling diese innere Unfreiheit und damit die letztendliche Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben gespürt haben. Vielleicht wurde sie ihm durch diesen Kniefall vor ihm deutlich. Denn dazu braucht es einiges, um vor einem anderen niederzufallen. Ohne größere Not macht man wohl soetwas nicht. „*Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb*“, heißt es in unserer Erzählung. Aus Liebe zu diesem Menschen, nicht, um ihn vor den

Kopf zu stoßen, geht Jesus noch einen Schritt weiter. Er bezieht sich nicht nur auf die Zehn Gebote, sondern sagt diesem Menschen, der offenbar in seinem Leben etwas sucht, was er bisher nicht finden konnte:

„Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.“ Du bist nicht Sklave deiner jetzigen Lebenssituation, du bist frei und kannst deinem Leben eine andere Richtung geben. Du wirst viel zurücklassen, aber auch einen großen Schatz gewinnen.

Liebe Gemeinde, schon in der Urgemeinde, also noch vor der Zeit, in der diese Erzählung im Markusevangelium aufgeschrieben wurde, gab es unterschiedliche Wege, wie Christen sich in der Nachfolge Jesu verstanden. Manche ließen tatsächlich alles hinter sich, verkauften ihre Güter, zogen – ähnlich wie Jesus – durchs Land und verkündigten Gottes Wort. Paulus ist dafür ein Beispiel. Er zog von Ort zu Ort und gründete Gemeinden. Aber er gründete diese Gemeinden mit Menschen, die nicht seinen Weg wählten, sondern im Ort wohnten, mit ihren Gütern materielle Grundlage schufen, dass Gemeinde überhaupt entstehen kann, mit Menschen, die Paulus bei sich aufnahmen und ihre Häuser für die Gottesdienste zur Verfügung stellten. Beide Wege der sogenannten „Nachfolge Jesu“, waren akzeptiert, ja brauchten einander sogar.

Damit will ich nicht die Radikalität der Worte Jesu: „Verkaufe alles, was du hast“, in Frage stellen. Dies wäre tatsächlich eine Harmonisierung, ein Zurechtstutzen des „unbequemen Gottes, des Gottes von Jesus von Nazareth, der unkonventionell und nicht zu zähmen ist.“ Aber ich kann die Worte Jesu zu dem reichen Mann dennoch nicht aus dem Zusammenhang ihrer Begegnung herausreißen. Jesus muss diesen Mann in seiner Not, in seiner Sehnsucht nach wahren Leben erkannt haben und wollte ihm einen Weg zeigen, von dem, was ihn bindet, frei zu werden.

Wir machen uns zu Sklaven, wenn wir dem Mammon dienen. Wenn unser Denken nur noch dem folgt, was materielle Logik zu sein scheint. „Ist das Leben nicht mehr als Nahrung und der Leib mehr als Kleidung?“ Wir haben die Freiheit, immer

wieder neu zu entscheiden, was uns wirklich wichtig und wertvoll ist. So kann es z.B. an manchen Punkten viel sinnvoller sein, auf Materielles zu verzichten oder berufliches Weiterkommen hintenan zu stellen, weil wir so Zeit gewinnen für Menschen, die wir lieben und die uns brauchen, gerade jetzt in dieser Lebenssituation.

„Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ wird Jesus gefragt. „Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen“, antwortet Jesus. Doch diesen Weg vermag der Mann nicht zu gehen. „Vielmehr *„wurde er unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.“*

Liebe Gemeinde, diese offensichtlich misslingende Nachfolgegeschichte, der Mann vermag eben nicht alles zurückzulassen, um ein neues Leben zu beginnen, diese Erzählung ist mir besonders wertvoll, weil sie so realistisch ist. Wir lassen nicht, wie die ersten Jünger, Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, im Bilde gesprochen, unsere Fischerboote und Netze stehenden Fußes liegen und brechen auf. Damit meine ich nicht nur den äußerlichen, sondern vielmehr auch inneren Aufbruch. Wir bleiben oft eingebunden in das, was uns fesselt, können uns nicht frei machen von dem, was uns eigentlich lähmt, bleiben Sklaven auch des Mammon.

Auf die entsetzte Frage der Jünger: Wer kann dann selig werden?, antwortet jedoch Jesus: *„Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“* Dieser Abschluss der Erzählung bedeutet mir viel mehr als nur einen versöhnlichen Ausklang. Er ist für mich tiefster Trost und Ausdruck von dem, was Taufe bedeutet: Als Christen stehen wir unter Anspruch, alles zu tun, um nach Gottes Geboten zu leben: „Dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.“ So unser Wochenspruch und damit Leitvers für diesen Sonntag. In der heutigen Erzählung, die Predigttext war, wird diese Liebe zum Bruder konkretisiert – teile, was du hast, mit den Armen.

Und die Erzählung führte uns vor Augen, wie nicht nur der reiche Mann damals, sondern auch wir heute immer wieder mit dem Anspruch an unser Leben an

Grenzen geraten. „Niemand ist gut, als Gott allein“, hatte Jesus dem reichen Mann geantwortet. Wir werden immer wieder hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben.

„Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“ Dieser Satz stellt das gesamte Gelingen und Versagen einer Lebensgeschichte in den offenen Horizont der grenzenlosen Möglichkeiten, die Gott uns bereithält. Wir sind nicht verhaftet an die ungelebten Möglichkeiten, die eigene Kraftlosigkeit, eigene Irrtümer und Irrwege. „Alle Dinge sind möglich bei Gott“. Taufe bedeutet: Darauf bedingungslos zu vertrauen, darauf das eigene Leben zu gründen. Nicht auf das, was wir selbst tun können, sondern darauf, was uns von Gott eröffnet und geschenkt wird.

Amen

GEBET

Gott meiner Wege

Gott meiner Wege,
du kennst die Wege, die hinter mir liegen und die,
die noch vor mir sind.
Du weißt um die Erfahrungen, die ich gemacht habe,
um die vielen schönen Stunden,
die guten Erinnerungen und Begegnungen
und um die dunklen, einsamen Stunden,
in denen ich nicht wußte,
wie es weitergehen kann.
Gott, meiner Wege,
ich glaube daran,
dass du die Wege meines Lebens mitgehst,
dass ich dir begegnen kann,
deiner Zuneigung, deiner Hilfe,
deinem Trost und deiner Liebe in den Menschen an meinem Weg:
den Menschen, die mich begleiten, denen ich begegne,
um die ich mich Sorge, mit denen ich rede.
Gott, meiner Wege,
du kennst auch all die Irrwege und Sackgassen meines Lebens,
die Situationen, in denen ich mich verrannt habe,
die Chancen, die ich nicht nutzen konnte,
die Fehler, die meinen Weg säumen.
Gott, meiner Wege:

Ich bitte dich um deinen Beistand auf allen Wegen meines Lebens.
Ich bitte dich um Vergebung für das, was nicht gelingt.
Ich bitte um Augen und ein Herz,
die die Chancen und Möglichkeiten wahrnehmen, die am Weg liegen.
Ich bitte dich um Kraft, meinem Weg eine neue Richtung zu geben,
wenn es nötig ist.
Ich bitte dich um Mut und Phantasie,
auch einmal ungewohnte Wege zu gehen.
Ich danke dir für meinen Weg,
für die Menschen, die ihn mit mir gehen,
die mir Wegbegleiter, Raststätte, Quelle,
Stütze und Orientierung sind und waren.
Ich danke dir,
Gott meiner Wege. Amen